



Brigitta Niel ist Werberin und bildende Künstlerin.

Fotos: Vlasak

Es: Es hängt vom Stück ab. Du bist ja bestrebt, dir ein Stück auszusuchen, das schon eine Aussage hat. Das heißt, die Gleichgültigkeit eliminiert du dadurch, dass du dich mit einem interessanten Stoff, einem interessanten Stück beschäftigst. Dem stehst du dann auch nicht gleichgültig gegenüber. Theater ist immer auch moralisch. Auch wenn du die schrecklichsten Dinge zeigst, Menschen so verzweifelt sind, dass sie fast keinen Lebenswillen mehr haben, weil sie alle schon so verletzt sind, willst du trotzdem immer etwas damit erreichen.

Kranich: Kunst als Mission also?

Es: Nein. Das Theater bietet ja keine Lösungen. Es sagt ja nicht, wie man zum Beispiel diese Verzweiflungen verhindern könnte. Wie in dem Shakespeare-Stück, in dem ein friedliebender König zwei Grafen verbietet, sich zu bekriegen, obwohl sie verfeindet sind. Nach dem Tod des Königs wird der Hass immer größer und die beiden verfeindeten Grafen richten eine irre Verwüstung an. Also könnte von Shakespeare die Frage auftauchen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sich die beiden gegenseitig eliminiert hätten. Shakespeare bietet aber diese Lösung nicht an, er zeigt nur, was passiert ist. Das Zeigefingertheater ist nicht mehr aktuell. Wenn das Theater gleich eine Lösung bietet, kann man es als Zuschauer schneller abschließen. Wenn es offen bleibt, dann arbeiten die Dinge weiter.

Kranich: Gelingt das Bildern auch? In unserer Karten-Serie haben wir versucht, Gewalt durch deren Verleug-

nung auszudrücken. Wie schaffen es Bilder, diese Spannung zwischen differenziert Verstecktem und offensichtlich Konkretem zu zeigen?

Huber: Das hängt stark von den Konsumgewohnheiten an. Die Leute sind nicht mehr drauf aus, zu decodieren, sich lange bei einem Objekt aufzuhalten. Es muss schnell gehen.

Aber ich glaube schon, dass Bilder auch die Möglichkeit haben, differenzierte Information zu übertragen. Von der kompletten Wahrnehmung ist der visuelle Sinn der, der in kürzester Zeit am meisten Bits überkriegen kann. Es funktioniert ja auch: 70 bis 80 Prozent aller Lösungsmöglichkeiten, die in Spielfilmen vorkommen, sind gewalttätige Lösungen. Und da sehe ich den Bildungsauftrag von all denen, die sich mit solchen Medien beschäftigen.

Kranich: Wenn die Leute ins Theater gehen, nehmen sie sich zwei Stunden Zeit, setzen sich hin und konfrontieren sich damit. Im Bild passiert das ja sehr selten.

Ein Bild ist ein unheimlich schnelles Medium. An einem Plakat geht man vorbei, dann muss es wirken, sonst ist es weg.

Wie gelingt es, dass man in ein Bild hineinschaut, sich Zeit nimmt und sich die Geschichte erzählen lässt?

Huber: Du brauchst ein starkes Schlüsselwort, einen Reiz, der Aufmerksamkeit erregt. Und dann fängt möglicherweise jemand an, auf dieses starke Signal hin,

zu decodieren. Es gibt Leute, die können nicht schauen, für die ist das nicht interessant. Aber alle, die visuell interessiert sind, schauen, sobald so ein Signal auftaucht, was hinter dieser Geschichte steht.

Kranich: Niel, als bildende Künstlerin hast du Interesse daran, dass die Leute sich die Zeit nehmen, hinzuschauen. Während du in der Werbeagentur herausgefordert bist, auf schnelle Lösungen hinzuarbeiten. Ist das ein Widerspruch für dich oder eine Herausforderung?

Niel: Das ist einfach ein anderes Medium.

Huber: Ich glaube, dass der Widerspruch nicht existiert. Plakate nimmt man deshalb nicht mehr wahr, weil wir so bildergesättigt sind. Man reagiert nur noch auf starke Reize. Aber eine Kombination von subtilen Geschichten mit starken Reizen bringt's absolut. Nicht nur in der Werbung – das ist in der Kunst das gleiche.

Kranich: In der Absicht, viele Menschen zu erreichen, und das ist eigentlich die Absicht einer jeden politischen Organisation, fällt man häufig in die Gefahr, klischeehaft zu sein. Braucht's das Klischee in der Öffentlichkeitsarbeit, um halbwegs verständlich zu zeichnen?

Niel: Natürlich kannst du höchst artifizielle Texte schreiben. Das lesen halt dann drei Leute, und zwei davon sagen, ich hab dich verstanden.

Aber je weiter du rausgehst, desto mehr musst du dich reduzieren auf Signale. Wenn ich in einer Fremdsprache mit jemandem spreche, dann macht das Gegenüber von vorn herein die Ohren zu und hört mir nicht mehr zu. Wenn ich aber eine angestammte Sprache verwende und andere Wörter reinflechte, dann hört er mir zu. Ich benütze sozusagen das Klischee, um einen Zugang zu kriegen, und arbeite aber nachher außerhalb des Klischees weiter.

Huber: Das sehe ich auch als wesentlichen Faktor eurer Friedensarbeit. Dass man Denkmodelle, die vorhanden sind, aufgreift, analysiert und dadurch Prozesse in Gang setzt.

FB: Vielen Dank für das Gespräch.